



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hoffmann's sämtliche Werke

Hoffmann, E. T. A.

Paris, 1841

Das öde Haus.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65878](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65878)

ihre gefolgt, empfangen, zum Glauben bekehrt, selbigen Tages die heilige Taufe.

So hatte der Enthusiast seine Geschichte geendet, als der Doktor mit vielem Geräusch eintrat, heftig mit dem Stock auf die Erde stieß und zornig schrie: „Da sitzen sie noch und erzählen sich tolle fantastische Geschichten ohne Rücksicht auf Nachbarschaft, und machen die Leute kränker.“ — „Was ist denn nun wieder geschehen, mein Wertbesten?“ sprach der Kapellmeister ganz erschrocken. „Ich weiß es recht gut,“ fiel der Enthusiast ganz gelassen ein. „Nichts mehr und nichts weniger, als daß Bettina uns stark reden gehört hat, dort ins Kabinett gegangen ist und alles weiß.“ „Das habt Ihr nun,“ sprach der Doktor, „von Euren verdammten, lügenhaftesten Geschichten, wahnfinniger Enthusiast, daß Ihr reizbare Gemüther vergiftet — ruiniert mit Euren tollen Beuge; aber ich werde Euch das Handwerk legen.“ — „Herrlicher Doktor!“ unterbrach der Enthusiast den Jernigen, „erregt Euch nicht und bedenkt, daß Bettina's physische Krankheit physische Mittel erfordert, und daß vielleicht meine Geschichte —“ „Still, still,“ fiel der Doktor ganz gelassen ein, „ich weiß schon, was Ihr sagen wollt.“ — „Zu einer Oper taugt es nicht, aber sonst gab es darin einige sonderbar klingende Akkorde.“ So murmelte der Kapellmeister, indem er den Hut ergriß und den Fremden folgte.

Als drei Monat darauf der reisende Enthusiast der gefunden Bettina, die mit herrlicher Glocken-Stimme Pergoleses Stabat mater (jedoch nicht in der Kirche, sondern im mäßig großen Zimmer) gesungen hatte, voll Freude und andächtigen Entzückens die Hand küßte, sprach sie: „Ein Dreizehnster sind Sie gerade nicht, aber zwischen etwas widerhaariger Natur,“ „wie alle Enthusiasten,“ setzte der Kapellmeister hinzu.

Das öde Haus.

— Man war darüber einig, daß die wirklichen Erfindungen im Leben oft viel wunderbarer sich gestalteten, als alles, was die regste Fantasie zu erfinden trachtete. „Ich meine,“ sprach Lelio, „daß die Geschichte davon himmlischen Beweis gibt und daß eben deshalb die sogenannten historischen Romane, worin der Verfasser, in seinem mäßigen Gebirn bei ärmtlichem Feuer ausgebrütete Kinderlein, den Thaten der ewigen im Universum waltenden Macht beizugesellen sich unterfängt, so abgeschmackt und widerlich sind.“ „Es ist,“ nahm Franz das Wort, „die tiefe Wahrheit der unerforschlichen Geheimnisse, von denen wir umgeben, welche uns mit einer Gewalt ergreift, an der wir den über uns herrschenden, uns selbst bedingenden Geist erkennen.“ „Ach!“ fuhr Lelio fort, „die Erkenntnis, von der Du sprichst! — ach, das ist ja eben die entsezlichste Folge unserer Entartung nach dem Sündenfall, daß diese Erkenntnis uns fehlt!“ „Biele,“ unterbrach Franz den Freund, „sind berufen und wenige auserwählt! Glaubst Du denn nicht, daß das Erkennen, das heinabe noch schönere Ahen der Wunder unseres Lebens manchem verliehen ist, wie ein besonderer Zauber? Um nur gleich aus der dunklen Region, in die wir uns vertieren könnten, heraus zu springen in den heitern Augenblick, werf' ich Euch das sturrie Gleichniß hin, daß Menschen, denen die Sehergabe, das Wunderbare zu schauen, mir wohl wie die Fiebermäuse bedünken wollen, an denen der gelehrte Anatom Spalanzani

einen vortrefflichen sechsten Sinn entdeckte, der als schalkhafter Stellvertreter nicht allein alles, sondern viel mehr ausrichtet, als alle übrigen Sinne zusammengenommen.“ „Ho, ho,“ rief Franz lächelnd, „so wären denn die Fiebermäuse eigentlich recht die gebornen, natürlichen Somnambulen! Doch in dem heitern Augenblick, dessen Du gedachtest, will ich Posto fassen und bemerken, daß jener sechste bewunderungswürdige Sinn vermag an jeder Erscheinung, sey es Person, That oder Begebenheit, sogleich dasjenige exzentrische zu schauen, zu dem wir in unserm gewöhnlichen Leben keine Gleichung finden und es daher wunderbar nennen. Was ist denn aber gewöhnliches Leben? — Ach, das Drehen in dem engen Kreise, an den unsre Nase überall flößt, und doch will man wohl Courbetten versuchen im tactmäßigen Pabgang des Alltagsgeschäfts. Ich kenne jemanden, dem diese Sehergabe, von der wir sprechen, ganz vorzüglich eigen scheint. Daher kommt es, daß er oft unbekanntem Menschen, die irgend etwas verwunderliches in Gang, Kleidung, Ton, Blick haben, Tageslang nachläuft; daß er über eine Begebenheit, über eine That, leicht hin erzählt, keiner Beachtung werth und von niemandem beachtet, tiefinnig wird; daß er antipodische Dinge zusammenstellt und Beziehungen heraus fantasiert, an die niemand denkt.“ Lelio rief laut: „Halt, halt, das ist ja unser Theodor, der ganz was besonderes im Kopfe zu haben scheint, da er mit solch seltsamen Blicken in das Blaue herauschaut.“ „In der That,“ fing Theodor an, der so lange geschwiegen, „waren meine Blicke seltsam, so lange darin der Reflektor des wahrhaft Seltsamen, das ich im Geiste schaute. Die Erinnerung eines unlängst erlebten Abenteuer —“ „D erzähle, erzähle,“ unterbrachen ihn die Freunde. „Erzählen,“ fuhr Theodor fort, „möcht' ich wohl, doch muß ich zuvörderst Dir, lieber Lelio, sagen, daß Du die Weisheit, die meine Sehergabe darthun sollten, ziemlich schlecht wähltest. Aus Eberhards Synonymik mußt Du wissen, daß wunderlich alle Aeußerungen der Erkenntnis und des Begehrens genannt werden, die sich durch keinen vernünftigen Grund rechtfertigen lassen, wunderbar aber dasjenige heißt, was man für unmöglich, für unbegreiflich hält, was die bekannten Kräfte der Natur zu übersteigen, oder, wie ich hinzufüge, ihrem gewöhnlichen Gange entgegen zu seyn scheint. Daraus wirst Du entnehmen, daß Du vorhin Rücksichts meiner angeblichen Sehergabe das Wunderliche mit dem Wunderbaren verwechseltest. Aber gewiß ist es, daß das anscheinend Wunderliche aus dem Wunderbaren sproßt, und daß wir nur oft den wunderbaren Stamm nicht sehen, aus dem die wunderlichen Zweige mit Blättern und Blüthen hervor sprossen. In dem Abenteuer, das ich Euch mittheilen will, mischt sich beides, das Wunderliche und Wunderbare, auf, wie mich dünkt, recht schauerliche Weise.“ Mit diesen Worten zog Theodor sein Taschenbuch hervor, worin er, wie die Freunde wußten, allerlei Notizen von seiner Reise her eingetragen hatte, und erzählte, dann und wann in dieß Buch hineinblickend, folgende Begebenheit, die der weiteren Mittheilung nicht unwerth scheint:

Ihr wißt (so fing Theodor an), daß ich den ganzen vorigen Sommer in ***n zubrachte. Die Menge alter Freunde und Bekannten, die ich vorfand, das freie gemüthliche Leben, die mannigfachen Anregungen der Kunst und der Wissenschaft, das alles hielt mich fest. Nie war ich heitrer, und meiner alten Neigung, oft allein durch die Straßen zu wandeln, und mich an jedem ausgehängten Kupferstich, an jedem Anschlagzettel zu ergötzen, oder die mir begegnenden Gestalten zu betrachten, ja wohl manchem in Gedanken das Horoskop zu stellen, hing ich hier mit Leidenschaft nach, da nicht

allein der Reichthum der ausgestellten Werke der Kunst und des Luxus, sondern der Anblick der vielen herrlichen Prachtgebäude unwiderstehlich mich dazu antrieb. Die mit Gebäuden jener Art eingeschlossene Allee, welche nach ***ger Thore führt, ist der Sammelplatz des höhern, durch Stand oder Reichthum zum üppigeren Lebensgenuß berechtigten Publikums. In dem Erdgeschos der hohen, breiten Paläste werden meistens Waaren des Luxus feil geboten, indeß in den obern Stockwerken Leute der beschriebenen Classe hausen. Die vornehmsten Gasthäuser liegen in dieser Straße, die fremden Gesandten wohnen meistens darin, und so könnt Ihr denken, daß hier ein besonderes Leben und Regem mehr als in irgend einem andern Theile der Residenz Statt finden muß, die sich eben auch hier volkreicher zeigt, als sie es wirklich ist. Das Zudrängen nach diesem Ort macht es, daß mancher sich mit einer kleineren Wohnung, als sein Bedürfniß eigentlich erfordert, begnügt, und so kommt es, daß manches von mehreren Familien bewohnte Haus einem Bienenkorbe gleicht. Schon oft war ich die Allee durchwandelt, als mir eines Tages plötzlich ein Haus in's Auge fiel, das auf ganz wunderliche seltsame Weise von allen übrigen abfiel. Denkt Euch ein niedriges, vier Fenster breites, von zwei hohen, schönen Gebäuden eingeklemmtes Haus, dessen Stock über dem Erdgeschos nur wenig über die Fenster im Erdgeschos des nachbarlichen Hauses hervorrage, dessen schlecht verwahrtes Dach, dessen zum Theil mit Papier verklebten Fenster, dessen farblose Mauern von gänzlicher Verwahrlosung des Eigenthümers zeugen. Denkt Euch, wie selch ein Haus zwischen mit geschmackvollem Luxus ausgestatteten Prachtgebäuden sich ausnehmen muß. Ich blieb stehen und bemerkte bei näherer Betrachtung, daß alle Fenster dicht verzogen waren, ja daß vor die Fenster des Erdgeschosses eine Mauer aufgeführt schien, daß die gewöhnliche Glocke an dem Thorwege, der an der Seite angebracht, zugleich zur Hausthür diente, fehlte, und daß an dem Thorwege selbst nirgends ein Schloß, ein Drücker zu entdecken war. Ich wurde überzeugt, daß dieses Haus ganz unbewohnt seyn müsse, da ich niemals, niemals, so oft und zu welcher Tageszeit ich auch vorübergehen mochte, auch nur die Spur eines menschlichen Wesens darin wahrnahm. Ein unbewohntes Haus in dieser Gegend der Stadt! Eine wunderliche Erscheinung, und doch findet das Ding vielleicht darin seinen natürlichen, einfachen Grund, daß der Besitzer auf einer lange dauernden Reise begriffen oder auf fernem Gütern hausend, dieß Grundstück weder vermietthen noch veräußern mag, um, nach ***n zurückkehrend, augenblicklich seine Wohnung dort aufschlagen zu können. — So dacht' ich, und doch weiß ich selbst nicht wie es kam, daß bei dem öden Hause vorüberschreitend ich jedesmal wie festgebannt stehen bleiben und mich in ganz verwunderliche Gedanken nicht sowohl vertiefen, als verstricken mußte. — Ihr wißt es ja alle, Ihr wackern Kumpane meines fröhlichen Jugendlebens, wie ich mich von jeher als Geisterseher gebedrte und wie mir nur einer wunderbare Welt seltsame Erscheinungen in's Leben treten wollten, die Ihr mit derbem Verstande wegzulaugnen wußtet! — Nun! zieht nur Eure schlauen, spitzfindigen Gesichter, wie Ihr wollt, gern zugestehen darf ich ja, daß ich oft mich selbst recht arg mystifizirt habe, und daß mit dem öden Hause sich dasselbe ereignen zu wollen schien, aber — am Ende kommt die Moral, die Euch zu Boden schlägt, horcht nur auf! — Zur Sache! — Eines Tages und zwar in der Stunde, wenn der gute Ton gebietet, in der Allee auf und ab zu gehen, siehe ich, wie gewöhnlich in tiefen Gedanken hinstarrend vor dem öden Hause. Plötzlich bemerkte ich, ohne gerade hinzusehen, daß jemand neben mir sich hingestellt und den Blick

auf mich gerichtet hatte. Es ist Graf P., der ich schon in vieler Hinsicht als mir geistesverwandte angesehen hat, und sogleich ist mir nichts gemisser, als daß auch ihm das Geheimnißvolle des Hauses aufgegangen war. Um so mehr fiel es mir auf, daß, als ich von dem seltsamen Eindruck sprach, den die verödete Gebäude hier in der belebtesten Gegend der Residenz auf mich gemacht hatte, er sehr ironisch lächelte, bald war aber alles erklärt. Graf P. war erst weiter gegangen als ich, aus manchen Bemerkungen, Combinationen zc. hatte er die Bewandniß herausgefunden, die es mit dem Hause hatte, und eben die Bewandniß lief auf eine solche ganz seltsame Geschichte heraus, die nur die lebendige Fantasie des Dichters in's Leben treten lassen konnte. Es war wohl recht, daß ich Euch die Geschichte des Hauses, die ich noch klar und deutlich im Sinn habe, mittheilte, doch schon jetzt fühle ich mich durch das, was sich wirklich mit mir zutrug, so gespannt, daß ich unaufhaltsam fortfahren muß. Wie war aber dem guten Grafen zu Muth, als er mit der Geschichte fertig, erfuhr, daß das verödete Haus nichts andres enthalte, als die Zuckerbäckerei des Conditors, dessen prachtvoll eingerichteter Laden dicht anstieß. Daher waren die Fenster des Erdgeschosses, wo die Öfen eingerichtet, vermauert und die zum Aufbewahren des Gebäckens im obern Stock bestimmten Zimmer mit dicken Vorhängen gegen Sonne und Ungewitter verwahrt. Ich erfuhr, als der Graf mir dieß mittheilte, so wie er, die Wirkung des Sturzabes, oder es zupfte wenigstens der allem Poetischen feindliche Dämon der Süßströmenden empfindlich und schmerzhaft bei der Nase. — Unerachtet der prosaischen Aufklärung machte ich doch noch immer vorübergehend nach dem öden Hause hinschauen, und noch immer gingen im leisen Kröpfeln, das mir durch die Glieder bebt, allerlei seltsame Gebilde von dem auf, was dort vor sich geht. Durchaus konnte ich mich nicht an den Gedanken der Zuckerbäckerei, des Marzipans, der Bonbons, der Zarten, der eingemachten Früchte u. s. w. gewöhnen. Ein seltsame Ideen-Combination ließ mir das Alles erscheinen wie süßes, beschwichtigendes Jureden. Ungefähr: „Erschrecken Sie nicht, Bester! wir alle sind lieber kleine Kinderchen, aber der Donner wird gleich ein böses einschlagen.“ Dann dachte ich wieder: „Bist Du nicht ein recht wahnsinniger Thor, daß Du das Gewöhnlichste in das Wunderbare zu ziehen trachtest, während Deine Freunde Dich nicht mit Recht einen überspannten Geisterseher?“ — Das Haus blieb, wie es bei der angeblichen Bestimmung auch nicht anders seyn konnte, immer unverändert, und so geschah es, daß mein Blick sich daran gewöhnte, und die tollen Gebilde, die sonst ordentlich aus den Mauern hervor zu schweben schienen, allmählig verschwanden. Ein Zufall weckte alles, was einäschlummert, wieder auf. — Daß, unerachtet ich mich, so gut es gehen wollte, ins Alltägliche gefügt hatte, ich doch nicht unterließ, das fabelhafte Haus im Auge zu behalten, das könnt Ihr Euch bei meiner Sinnlosigkeit die nun einmal mit frommer ritterlicher Treue am Wunderbaren festhält, wohl denken. So geschah es, daß ich eines Tages, als ich wie gewöhnlich zur Mittagsstunde in der Allee lustwandelte, meinen Blick auf die verhängten Fenster des öden Hauses richtete. Da bemerkte ich, daß die Gardine an dem letzten Fenster dicht neben dem Conditorladen sich zu bewegen begann. Eine Hand, ein Arm kam zum Vorschein. Ich riß meinen Operngucker heraus und gewahrte nun deutlich die lebend weise, schön geformte Hand eines Frauenglieds, an deren kleinem Finger ein Brillant mit ungemeinlichem Feuer funkelte; ein reiches Band schloß an dem

in lüppiger Schönheit gerundeten Arm. Die Hand setzte eine hohe felsam geformte Krystallflasche hin auf die Fensterbank und verschwand hinter dem Vorhange. Erstarrt blieb ich stehen, ein sonderbar bänglich wonniges Gefühl durchströmte mit elektrischer Wärme mein Inneres, unverwandt blickte ich heraus nach dem verhängnisvollen Fenster, und wohl mag ein sehnüchsvoller Zruscher meiner Brust entflohen seyn. Ich wurde endlich wach und fand mich umringt von vielen Menschen allerlei Standes, die so wie ich mit neugierigen Gesichtern herauf guckten. Das verwirrte mich, aber gleich fiel mir ein, daß jedes Hauptstadvolk jenem gleiche, das schloß vor dem Hause versammelt, nicht zu gaffen und sich darüber zu verwundern aufhören konnte, daß eine Schlafinse aus dem sechsten Stock herabgestürzt, ohne eine Waise zu zerreißen. — Ich schlich mich leise fort, und der profaische Dämon flüsterte mir sehr vernehmlich in die Ohren, daß so eben die reiche, sonntäglich geschmückte Conditorsfrau eine geleerte Flasche seines Rosenwassers o. s. auf die Fensterbank gestellt. — Seltener Fall! — mir kam urplötzlich ein sehr geheimer Gedanke. — Ich kehrte um und gerade zu ein, in den leuchtenden Spiegelglas des dem öden Hause nachbarlichen Conditors. — Mit kühlendem Athem dem heißen Schäum von der Spofolade wegzblasend, fing ich leicht hingeworfen an: „In der That, Sie haben da nebenbei Ihre Anstalt sehr schön erweitert.“ — Der Conditor wusch noch schnell ein paar bunte Bonbons in die Viertel-Lute, und diese dem lieblichen Mädchen, das darnach verlangte, hinreichend, lehnte er sich mit aufgestemtem Arm weit über den Ladentisch herüber und schaute mich mit solch lächelnd fragendem Blick an, als habe er mich gar nicht verstanden. Ich wiederholte, daß er sehr zweckmäßig in dem benachbarten Hause seine Bäckerei angelegt, wiewohl das dadurch verödete Gebäude in der lebendigen Reihe der übrigen düster und traurig absähe. „Si mein Herr!“ fing nun der Conditor an, „wer hat Ihnen denn gesagt, daß das Haus nebenan uns gehört? — Leider blieb jeder Versuch es zu acquieren vergebens, und am Ende mag es auch gut seyn, denn mit dem Hause hat es eine eigne Verwandtschaft.“ — „Ja, meine treuen Freunde, dünnt wohl denken, wie mich des Conditors Antwort spannte, und wie sehr ich ihn hat, mir mehr von dem Hause zu sagen. „Ja, mein Herr!“ sprach er, recht sonderliches weiß ich selbst nicht davon, so viel ist aber gewiß, daß das Haus der Gräfin von S. gehört, die auf ihren Gütern lebt und seit vielen Jahren nicht in * * * n gewesen ist. Als noch keines der Prachtgebäude existirte, die jetzt unsere Straße zieren, stand dieß Haus, wie man mir erzählt hat, schon in seiner jetzigen Gestalt da, und seit der Zeit ward es nur gerade vor dem gänzlichen Verfall gesteht. Nur zwei lebendige Wesen haften darin, ein stinalter menschenfeindlicher Hausderrwalter und ein grämlicher lebensfatter Hund, der zuweilen auf dem Hinterbein den Mond anheult. Nach der allgemeinen Sage soll es in dem öden Gebäude häßlich spuken, und in der That, mein Bruder (der Besizer des Ladens) und ich, wir beide haben in der Stille der Nacht, vorzüglich zur Weihnachtszeit, wenn uns unser Geschäft hier im Laden wach erhielt, oft seltsame Klageklänge vernommen, die offenbar sich hier hinter der Mauer im Nebenhause erhoben. Und dann fing es an so häßlich zu schreien und zu rumoren, daß uns beiden ganz graulich zu Muthe wurde. Auch ist es nicht lange her, daß sich zur Nachtzeit ein solch sonderbarer Gesang hören ließ, den ich Ihnen nun gar nicht beschreiben kann. Es war offenbar die Stimme eines alten Weibes, die wir vernahmen, aber die Töne waren so gellend klar, und liefen in bunten Cadenzen und langen schneidenden Trillern

so hoch hinauf, wie ich es, unerachtet ich doch in Italien, Frankreich und Deutschland so viel Sängern gekannt, noch nie gehört habe. Mir war so, als würden französische Worte gesungen, doch konnt' ich das nicht genau unterscheiden, und überhaupt das tolle gepensfige Singen nicht lange anhören, denn mir stonden die Haare zu Berge. Zuweilen, wenn das Geräusch auf der Straße nachläßt, hören wir auch in der hintern Stube tiefe Seufzer, und dann ein dumpfes Lachen, das aus dem Boden hervor zu dröhnen scheint, aber das Ohr an die Wand gelegt, vernimmt man bald, daß es eben auch im Hause nebenan so seufzt und lacht. — Bemerken Sie — (er führte mich in das hintere Zimmer und zeigte durch's Fenster) bemerken Sie jene eiserne Röhre, die aus der Mauer hervortragt, die raucht zuweilen so stark, selbst im Sommer, wenn doch gar nicht geheizt wird, daß mein Bruder schon oft wegen Feuersgefahr mit dem alten Hausverwalter gezankt hat, der sich aber damit entschuldigt, daß er sein Essen kochet, was der aber essen mag, das weiß der Himmel, denn oft verbreitet sich, eben wenn jene Röhre recht stark raucht, ein sonderbarer ganz eigenthümlicher Geruch.“ — Die Glaschüre des Ladens knarrte, der Conditor eilte hinein und warf mir, nach der hineingetretenen Figur hinnickend, einen bedeutenden Blick zu. — Ich verstand ihn vollkommen. Konnte denn die sonderbare Gestalt jemand anders seyn als der Verwalter des geheimnißvollen Hauses? — Denkt Euch einen kleinen dünnen Mann mit einem Mumienfarbnem Gesichte, spitzer Nase, zusammengeschnittenen Lippen, grün funkeln den Augen, fletem wahn sinnigen Lächeln, altmodig mit aufgetürmten Soupee und Kiebelöckchen fristrem stark geputertem Haar, großem Haarbeutel, Postillon d'Amour, kaffeebraunem altem verbleichtem, doch wohlgeschontem, gebürstetem Kleide, grauen Strümpfen, großen abstumpften Schuhen mit Streinschnälchen. Denkt Euch, daß diese kleine dünne Figur doch, vorzüglich was die übergroßen Häuse mit langen starken Fingern betrifft, robust geformt ist, und kräftig nach dem Ladentisch hinschreitet, dann aber stets lächelnd und starr hinschauend nach den in Krystallgläsern aufbewahrten Süssigkeiten mit ohnmächtiger klagender Stimme heraustrinkt: „Ein Paar eingemachte Pomeranzen — ein Paar Makronen — ein Paar Zuckerkastanien etc.“ Denkt Euch das und urtheilt selbst, ob hier Grund war, Seltsames zu ahnen oder nicht. Der Conditor suchte alles, was der Alte gefordert, zusammen. „Wiegen Sie, wiegen Sie, verehrter Herr Nachbar,“ jammerte der seltsame Mann, holte ächzend und keuchend einen kleinen lebernen Beutel aus der Tasche, und suchte mühsam Geld hervor. Ich bemerkte, daß das Geld, als er es auf den Ladentisch aufzählte, aus verschiedenen alten, zum Theil schon ganz aus dem gewöhnlichen Cours gekommenen Münzsorten bestand. Er that dabei sehr kläglich und murmelte: „Süß — süß — süß soll nun alles seyn — süß meinerthalben; der Satan schmirt seiner Braut Honig ums Maul — puren Honig.“ Der Conditor schaute mich lachend an, und sprach dann zu dem Alten: „Sie scheinen nicht recht wohl zu seyn, ja, ja das Alter, das Alter, die Kräfte nehmen ab immer mehr und mehr.“ Ohne die Miene zu ändern, rief der Alte mit erhobter Stimme: „Alter? — Alter? — Kräfte abnehmen? Schwach — matt werden! Ho ho — ho ho — ho ho!“ Und damit schlug er die Häuse zusammen, daß die Gelenke knackten, und sprang, in der Luft eben so gewaltig die Füße zusammenklappend, hoch auf, daß der ganze Laden dröhnte und alle Gläser zitternd erklangen. Aber in dem Augenblick erhob sich auch ein gräßliches Geschrei, der Alte hatte den

Schwarzen Hund getreten, der hinter ihm her geschlichen dicht an seine Füße geschmiegt, auf dem Boden lag. „Verruchte Bestie! satanischer Höllenhund,“ stöhnte leise im vorigen Ton der Alte, öffnete die Türe und reichte dem Hunde eine große Makrone hin. Der Hund, der in ein menschliches Weinen ausgebrochen, war sogleich still, setzte sich auf die Hinterpfoten und knapperte an der Makrone wie ein Eichhörnchen. Beide waren zu gleicher Zeit fertig, der Hund mit seiner Makrone, der Alte mit dem Verschließen und Einstecken seiner Türe. „Gute Nacht, verehrter Herr Nachbar,“ sprach er jetzt, reichte dem Conditor die Hand, und drückte die des Conditors so, daß er laut aufschrie vor Schmerz. „Der alte schwächliche Greis wünscht Ihnen eine gute Nacht, bester Herr Nachbar Conditor,“ wiederholte er dann und schritt zum Laden heraus, hinter ihm der schwarze Hund mit der Zunge die Makronenreste vom Maule wegklickend. Mich schien der Alte gar nicht bemerkbar zu haben, ich stand da ganz erstarrt vor Erstaunen. „Sehen Sie,“ fing der Conditor an, „so treibt es der wunderliche Alte hier zuweilen, wenigstens in vier Wochen zwei, dreimal, aber nichts ist aus ihm herauszubringen, als daß er ehemals Kammerdiener des Grafen von S. war, daß er jetzt hier das Haus verwaltet, und jeden Tag (schon seit vielen Jahren) die Gräfin S. — sche Familie erwartet, weshalb auch nichts vermietet werden kann. Mein Bruder ging ihm einmal zu Leibe wegen des wunderlichen Gestons zur Nachtzeit, da sprach er aber sehr gelassen: „Ja! — die Leute sagen alle, es spühe im Hause, glauben Sie es aber nicht, es thut nicht wahr seyn.“ — Die Stunde war gekommen, in der der gute Ton gebot, diesen Laden zu besuchen, die Thür öffnete sich, elegante Welt strömte hinein und ich konnte nicht weiter fragen.

So viel stand nun fest, daß die Nachrichten des Grafen P. über das Eigenthum und die Benützung des Hauses falsch waren, daß der alte Verwalter dasselbe seines Lagnens unerachtet nicht allein bewohnte, und daß gewiß irgend ein Geheimniß vor der Welt dort verhüllt werden sollte. Muß ich denn nicht die Erzählung von dem seltsamen, schauerlichen Gesange mit dem Erscheinen des schönen Arms am Fenster in Verbindung setzen? Der Arm sah nicht, konnte nicht sitzen an dem Leibe eines alten verkümmerten Weibes, der Gesang nach des Conditors Beschreibung, nicht aus der Kehle des jungen blühenden Mädchens kommen. Doch für das Merkzeichen des Arms entschieden, konnt' ich leicht mich selbst überreden, daß vielleicht nur eine akustische Täuschung die Stimme alt und gellend klingen lassen, und daß eben so vielleicht nur des, vom Graulichen befangenen, Conditors trüglisches Ohr die Töne so vernommen. — Nun dachte ich an den Rauch, den seltsamen Geruch, an die wunderlich geformte Krystallflasche, die ich sah, und bald stand das Bild eines herrlichen, aber in verderblichen Zauberingen befangenen Geschöpfs mir lebendig vor Augen. Der Alte wurde mir zum fatalen Herrenmeister, zum verdammten Zauberkerl, der vielleicht ganz unabhängig von der Gräfin S. — schen Familie geworden, nun auf seine eigne Hand in dem verödeten Hause Unheilbringendes Wesen trieb. Meine Fantasie war im Arbeiten, und noch in selbiger Nacht nicht sowohl im Traum, als im Deliriren des Einschlafens, sah ich deutlich die Hand mit dem funkelnden Diamant am Finger, den Arm mit der glänzenden Spange. Wie aus dünnen grauen Nebeln trat nach und nach ein holdes Antlitz mit wehmüthig fliehenden blauen Himmelsaugen, dann die ganze wunderherrliche Gestalt eines Mädchens, in voller anmüthiger Jugendblüthe hervor. Bald bemerkte ich, daß das, was ich für Nebel hielt, der feine Dampf war, der aus der Krystallflasche, die die Gestalt in den Händen hielt, in sich

Freisindem Gewirbel emporstieg. „Du holdes Sauberbild,“ rief ich voll Entzücken, „thut es mir kund, wo Du weilst, was Dich gefangen hält? — O wie Du mich so voll Wehmüth und Liebe anblickst! — Ich weiß, die schwarze Kunst ist es, die Dich befangen, Du bist die unglückselige Sklavin des böshafsten Teufels, der dem wandelt kaffeebraun und behaarbeutet im Jankelstein und in gewaltigen Sprüngen alles zerschmeißt und Höllenhunde tritt, die er mit Makronen füttert, nachdem sie den satanischen Murki in fünfachtel Takt abgerollt.“ — O ich weiß ja Alles, Du holdes, anmüthiges Weib! — Der Diamant ist der Refler innerer Güthe! — hättest Du ihn nicht mit Deinem Herzblut getränkt, wie konnt' er so funkeln, so tausendfarbig strahlen in den lehrherrlichen Liebestönen, die je ein Sterblicher vernommen? — Aber ich weiß es wohl, das Band, was Deinen Arm umschlingt, ist das Glied einer Kette, von der der Kaffeebraune spricht, sie sey magnetisch. — Ganz so nicht, Herrliche! — ich sehe ja, wie sie herabköpft in die, von blauem Feuer glühende Retorte. — Die werf ich um und Du bist befreit! — Weiß ich denn nicht Alles? — weiß ich denn nicht Alles, Du Liebliche? Aber nun, Jungfrau! — nun öffne den Rosenmund, sage!“ — In dem Augenblick griff eine knietie Hand über meine Schulter weg nach der Krystallflasche, die in tausend Stücke zersplittert in der Luft verfiel. Mit einem leisen Ton dumpfer Wehklage war die anmüthige Gestalt verschwunden in finst'rer Nacht. — Ha! — ich merk es an Euerm Lächeln, daß Sie schon wieder in mir den träumerischen Geisteskreuzer findet, aber versichern kann ich Euch, daß der ganze Traum, wolt' Ihr nun einmal nicht abgehen von dieser Besinnung, den vollendetsten Charakter der Vision hatte. Doch da Ihr fortfahrt, mich so im prosaischen Ungeheben anzulächeln, so will ich lieber gar nichts mehr davon sagen, sondern nur rasch weiter gehen. — Kam mir der Morgen angebrochen, als ich voll Kurbed und Sehnsucht nach der Allee lief, und mich hinsetzte vor das öde Haus! — Außer den innern Vorhängen waren noch dicke Jalousien vorgezogen. Die Straße war noch völlig menschenleer, ich trat dicht an die Fenster des Erdgeschosses und horchte und horchte, aber kein Laut ließ sich hören, still blieb es wie im tiefen Grab. — Der Tag kam herauf, das Gewerbe rührte sich, ich mußte fort. Was soll ich Euch damit erwidern, wie ich viele Tage hindurch das Haus zu jeder Zeit umschlich, ohne auch nur das mindeste zu entdecken, wie alle Erkundigung, alles Forschen zu keiner bestimmten Zeit führte, und wie endlich das schöne Bild meiner Vision zu verblassen begann. — Endlich, als ich einst am letzten Abend von einem Spaziergange heimkehrend vor dem öden Hause herangekommen, bemerkte ich, daß das Thor halb geöffnet war: ich schritt heran, der Kaffeebraune guckte heraus. Mein Entschluß war gefaßt. „Wohnt nicht der Geheime Finanzrath Binder hier in diesem Hause?“ So frug ich den Alten, indem ich ihn beinahe zurückdrängend in den, von einer Lampe nur erleuchteten Vorsaal trat. Der Alte blickte mich an mit seinem fliehenden Lächeln und sprach leise und gezogen: „Nein, der wohnt nicht hier, hat niemals hier gewohnt, wird niemals hier wohnen, wohnt auch in der ganzen Allee nicht. — Aber die Leute sagen, es geht hier in diesem Hause, jedoch kann ich versichern, daß es nicht wahr ist, es ist ein ruhiges, hübsches Haus, und morgen zieht die gnädige Gräfin von S. ein und — Gute Nacht, mein lieber Herr!“ — Damit manövrierte mich der Alte zum Hause hinaus, und verschob hinter mich das Thor. Ich vernahm, wie er freudig und hustend mit dem klirrenden Schlüsselbunde über den Flur wegspazerte und dann Stufen, wie mir weiltan,

herabstieg. Ich hatte in der kurzen Zeit so viel bemerkt, daß der Saal mit alten bunten Tapeten behängt, und wie ein Saal mit großen, mit rothem Damast beschlagenen Lehnstühlen möblirt war, welches denn doch ganz verwunderlich ausah.

Nun gingen, wie gewekt, durch mein Eindringen in das geheimnißvolle Haus, die Abenteuer auf! — Denkt Euch, denkt Euch, so wie ich den andern Tag in der Mittagsstunde die Allee durchwandere und mein Bild schon in der Ferne sich unwillkürlich nach dem oden Hause richtet, sehe ich an dem letzten Fenster des obern Stocks etwas schimmern. — Näher getreten bemerkte ich, daß die äußere Jalousie ganz, der innere Vorhang halb aufgezogen ist. Der Diamant funkelt mir entgegen. — O Himmel! gestügt auf den Arm blickt mich wehmüthig stehend jenes Antlitz meiner Vision an. — War es möglich in der auf- und abwogenden Masse sehen zu bleiben? — In dem Augenblick fiel mir die Bank ins Auge, die für die Luftwandler in der Allee, in der Richtung des oden Hauses, wiewohl man sich darauf niederlassend dem verhängnißvollen Fenster schauen konnte. Schnell sprang ich in die Allee, und mich über die Ebene der Bank wegbeugend konnt' ich nun ungehindert nach dem verhängnißvollen Fenster schauen. Ja! Sie war es, das anmuthige, holdselige Mädchen, das für Zug! — Nur schien ihr Blick ungewiß. — Nicht nach mir, wie es vorhin schien, blickte sie, vielmehr hatten die Augen etwas todtsfarres, und die Täuschung eines lebhaft gemalten Bildes wäre möglich gewesen, hätten sich nicht Arm und Hand zuweilen bewegt. Ganz versunken in den Anblick des verwunderlichen Wesens am Fenster, das mein Innerstes so seltsam aufregte, hatte ich nicht die quäkende Stimme des italienischen Tabuletkrämers gehört, der mir vielleicht schon lange unaufhörlich, seine Waaren anbot. Er zapfte mich endlich am Arm; schnell mich umdrehend, wies ich ihn ziemlich hart und zornig ab. Er ließ aber nicht nach mit Bitten und Danks. Noch gar nichts habe ich heute verdient, nur ein paar Bleifedern, ein hübsches Zahnstocher möge ich ihm abkaufen. Woller Ungeduld, den Ueberlästigen nur geschwind los zu werden, griff in die Tasche nach dem Geldbeutel. Mit den Worten: „Auch hier hab' ich noch schöne Sachen!“ zog er den untern Schuh seines Kostens heraus, und hielt mir einen kleinen runden Taschenspiegel, der in dem Schuh unter andern Gläsern lag, in kleiner Entfernung seitwärts vor. — Ich erblickte das ode Haus hinter mir, das Fenster, und in den schärfsten deutlichsten Zügen die holde Engelgestalt meiner Vision. — Schnell kaufte ich den kleinen Spiegel, der mir es nun möglich machte, in bequemer Stellung, ohne den Nachbarn aufzufallen, nach dem Fenster hinzuschauen. — Doch, indem ich nun länger und länger das Gesicht im Fenster anblickte, wurd' ich von einem seltsamen, ganz unbeschreiblichen Gefühl, das ich beinahe waches Traumen nennen möchte, befangen. Mir war es, als lähme eine Art Starksucht nicht sowohl mein ganzes Regieren und Bewegen als vielmehr nur meinen Blick, den ich nun niemals mehr würde abwenden können von dem Spiegel. Mit Beschämung muß ich Euch bekennen, daß mir jenes Ammenmädchen einfiel, womit mich in früher Kindheit meine Wart'frau augenblicklich zu Bett trieb, wenn ich mich etwa gelüsten ließ, Noends vor dem großen Spiegel in meines Vaters Zimmer stehen zu bleiben und hinein zu gucken. Sie sagte nehmlich, wenn Kinder Nachts in den Spiegel blickten, guckt ein fremdes, garstiges Gesicht heraus, und der Kinder Augen würden dann erstarrt stehen. Mir war das ganz entschuldig genaulich, aber in vollem Grausen konnt' ich doch erst nicht unterlassen, wenigstens nach dem Spiegel hin

zu blinzeln, weil ich neugierig war auf das fremde Gesicht. Einmal glaubt' ich ein paar gräßliche, glühende Augen aus dem Spiegel fürchterlich herausfunkeln zu sehen, ich schrie auf und stürzte dann ohnmächtig nieder. In diesem Zufall brach eine langwierige Krankheit aus, aber noch jetzt ist es mir, als hätten jene Augen mich wirklich angefunkelt. — Kurz alles dieses tolle Zeug aus meiner frühen Kindheit fiel mir ein, Eiskälte bedte durch meine Atern — ich wollte den Spiegel von mir schleudern — ich vermocht' es nicht — nun blickten mich die Himmelsaugen der holden Gestalt an — ja ihr Blick war auf mich gerichtet und strahlte bis in's Herz hinein. Jenes Grausen, das mich plötzlich ergriffen, ließ von mir ab und gab Raum dem wohnigen Schmerz süßer Sehnsucht, die mich mit elektrischer Wärme durchglüht. „Sie haben da einen niedlichen Spiegel,“ sprach eine Stimme neben mir. Ich erwachte aus dem Traum und war nicht wenig betroffen, als ich neben mir von beiden Seiten mich zweideutig anlächelnde Gesichter erblickte. Mehrere Personen hatten auf derselben Bank Platz genommen, und nichts war gewisser, als daß ich ihnen mit dem starren Hineinblicken in den Spiegel und vielleicht auch mit einigen seltsamen Gesichtern, die ich in meinem exaltirten Zustande schnitt, auf meine Kosten ein ergötzliches Schauspiel gegeben. „Sie haben da einen niedlichen Spiegel,“ wiederholte der Mann, als ich nicht antwortete, mit einem Blick, der jener Frage noch hinzufügte: „Aber sagen Sie mir, was soll das wahnsinnige Hineinstarren, erscheinen Ihnen Geister?“ etc. Der Mann, schon ziemlich hoch in Jahren, sehr sauber gekleidet, hatte im Ton der Rede, im Blick etwas ungemein Gutmüthiges und Zutrauen Erweckendes. Ich nahm gar keinen Anstand, ihm geradehin zu sagen, daß ich im Spiegel ein wundervolles Mädchen erblickt, das hinter mir im Fenster des oden Hauses gelegen. — Noch weiter ging ich, ich fragte den Alten, ob er nicht auch das holde Antlitz gesehen. „Dort drüben? — in dem alten Hause — in dem letzten Fenster?“ so fragte mich nun wieder ganz verwundert der Alte. „Allerdings, allerdings,“ sprach ich; da lächelte der Alte sehr und fing an: „Nun das ist doch eine wunderliche Täuschung — nun meine alten Augen — Gott ehre mir meine alten Augen. Ei, ei, mein Herr, wohl habe ich mit unbewaffnetem Auge das hübsche Gesicht dort im Fenster gesehen, aber es war ja ein, wie es mir schien, recht gut und lebendig in Del gemaltes Portrait.“ Schnell drehte ich mich um nach dem Fenster, alles war verschwunden, die Jalousie herunter gelassen. „Ja!“ fuhr der Alte fort, „ja, mein Herr, nun ist's zu spät, sich davon zu überzeugen, denn eben nahm der Bediente, der dort, wie ich weiß, als Castellan das Abtheilungsquartier der Gräfin von S. ganz allein bewohnt, das Bild, nachdem er es abgestäubt, vom Fenster fort und ließ die Jalousie herunter.“ „War es denn gewiß ein Bild?“ fragte ich nochmals ganz bestürzt. „Trauen Sie meinen Augen,“ erwiderte der Alte. „Daß Sie nur den Refler des Bildes im Spiegel sahen, vermehrte gewiß sehr die optische Täuschung und — wie ich noch in Ihren Jahren war, hätt' ich nicht auch das Bild eines schönen Mädchens, kraft meiner Fantasie in's Leben gerufen?“ „Aber Hand und Arm bewegten sich doch,“ fiel ich ein. „Ja, ja, sie regten sich, alles regte sich,“ sprach der Alte, lächelnd und sanft mich auf die Schulter klopfend. Dann stand er auf und verließ mich, höflich sich verbeugend, mit den Worten: „Nehmen Sie sich doch vor Taschenspiegeln in Acht, die so häßlich lügen. — Ganz gehorsamster Diener.“ — Ihr könnt denken, wie mir zu Muthe war, als ich mich so als einen thörichten, blödsichtigen Fantasten behandelt sah. Mir kam die Ue-

Verzerrung, daß der Alte Recht hatte, und daß nur in mir selbst das tolle Gaukelspiel aufgegangen, das mich mit dem öden Hause, zu meiner eignen Beschämung, so garstig mystifizirte.

Ganz voller Unmuth und Verdruss lief ich nach Hause, fest entschlossen, mich ganz los zu sagen von jedem Gedanken an die Myserien des öden Hauses, und wenigstens einige Tage hindurch die Allee zu vermeiden. Dieß hielt ich treulich, und kam noch hinzu, daß mich den Tag über dringend gewordene Geschäfte am Schreibtisch, an den Abenden aber geistreiche fröhliche Freunde in ihrem Kreise festhielten, so mußte es wohl geschehen, daß ich beinahe gar nicht mehr an jene Geheimnisse dachte. Nur begab es sich in dieser Zeit, daß ich zuweilen aus dem Schlaf aufwachte, wie plötzlich durch äußere Berührung geweckt, und dann war es mir doch deutlich, daß nur der Gedanke an das geheimnißvolle Wesen, das ich in meiner Vision und in dem Fenster des öden Hauses erblickt, mich geweckt hatte. Ja selbst während der Arbeit, während der lebhaftesten Unterhaltung mit meinen Freunden, durchfuhr mich oft plötzlich, ohne weitern Anlaß, jener Gedanke, wie ein elektrischer Blitz. Doch waren dieß nur schnell vorübergehende Momente. Den kleinen Taschenspiegel, der mir so täuschend das anmuthige Bildniß reflektirte, hatte ich zum prosaischen Hausbedarf bestimmt. Ich pflegte mir vor demselben die Halsbinde fest zu knüpfen. So geschah es, daß er mir, als ich einst dieß wichtige Geschäft abthun wollte, blind schien, und ich ihn nach bekannter Methode anbauchte, um ihn dann hell zu poliren. — Alle meine Pulse stockten, mein Innerstes bebte vor wonnigem Grauen! — ja so muß ich das Gefühl nennen, das mich übermannete, als ich, so wie mein Hauch den Spiegel überließ, im bläulichen Nebel das holde Antlitz sah, das mich mit jenem wehmüthigen, das Herz durchbohrendem Blick anschaute! — Ihr lacht? — Ihr seyd mit mir fertig, Ihr hattet mich für einen unheilbaren Träumer, aber sprecht, denkt was Ihr wollt, genug, die Holde blickte mich an aus dem Spiegel, aber so wie der Hauch zerrann, verschwand das Gesicht in dem Funken des Spiegels. — Ich will Euch nicht ermüden, ich will Euch nicht herzählen alle Momente, die sich, einer aus dem andern, entwickelten. Nur so viel will ich sagen, daß ich unaufhörlich die Versuche mit dem Spiegel erneuerte, daß es mir oft gelang, das geliebte Bild durch meinen Hauch hervor zu rufen, daß aber manchmal die angestrengtesten Bemühungen ohne Erfolg blieben. Dann rannte ich wie wahnsinnig auf und ab vor dem öden Hause und starrete in die Fenster, aber kein menschliches Wesen wollte sich zeigen. — Ich lebte nur in dem Gedanken an Sie, alles übrige war abgestorben für mich, ich vernachlässigte meine Freunde, meine Studien. — Dieser Zustand, wollte er in mildern Schmerz, in träumerische Sehnsucht übergehen, ja schien es, als wolle das Bild an Leben und Kraft verlieren, wurde oft bis zur höchsten Spitze gesteigert, durch Momente, an die ich noch jetzt mit tiefem Entsetzen denke. — Da ich von einem Seelenzustande redete, der mich hätte ins Verderben stürzen können, so ist für Euch, Ihr Ungläubigen, da nichts zu belächeln und zu bespötteln, hört und fühlt mit mir, was ich ausgestanden. — Wie gesagt, oft, wenn jenes Bild ganz verblaßt war, ergriff mich ein körperliches Uebelbefinden, die Gestalt trat, wie sonst niemals, mit einer Lebendigkeit, mit einem Glanz hervor, daß ich sie zu erfassen wußte. Aber dann kam es mir auf grauliche Weise vor, ich sey selbst die Gestalt, und von den Nebeln des Spiegels umhüllt und umschlossen. Ein empfindlicher Brustschmerz, und dann gänzliche Apathie endigte den peinlichen Zustand, der immer eine, das innerste Mark weggehende Erschöpfung hinterließ. In

diesen Momenten mißlang jeder Versuch mit dem Spiegel, hatte ich mich aber kräftigt, und trat dann das Bild wieder lebendig aus dem Spiegel hervor, so mußte ich nicht leugnen, daß sich damit ein besonderer, mir unbekannter physischer Reiz verband. — Diese meine Ermüdung wirkte gar verderblich auf mich ein, blies mir den Tod und zerstört im ganzen Wesen schwante ich umher, meine Freunde hielten mich für krank, und durch ihren Mahnungen brachten mich endlich dahin, über meinen Zustand, so wie ich es nur vermochte, ernstlich nachzusinnen. War es Absicht oder Zufall, daß einer meiner Freunde, welcher Arzneikunde studierte, bei einem Besuche Neils Buch über Geisteserrüttungen zur Hand nahm. Ich fing an zu lesen, das Werk zog mich unmerklich an, aber wie ward mir, als ich in allem, was das fixe Wahnsinn gesagt wird, mich selbst wieder fand. — Das tiefe Entsetzen, das ich, mich selbst auf dem Wege zum Tollhause erblickend, empfand, brachte mich zur Besinnung und zum festen Entschluß, den ich nicht ausfuhrte. Ich steckte meinen Taschenspiegel ein und eilte schnell zu dem Doktor K., bräutete durch seine Behandlung und Heilung der Wahnsinnigen, durch sein feines Eingehen in das psychische Prinzip, welches sich so gar körperliche Krankheiten hervorzubringen und wieder zu heilen vermag. Ich erzählte ihm Alles, ich überließ ihm nicht den kleinsten Umstand und beschwor ihn mich zu retten von dem unabweerlichen Schicksal, von dem bedroht ich mich glaubte. Er hörte mich sehr ruhig an, und bemerkte ich wohl in seinem Blick tiefes Erstaunen. „Noch,“ fing er an, „ist die Gefahr keineswegs so nahe als Sie glauben, und ich kann mit Gewißheit behaupten, daß ich sie ganz abzuwenden vermag. Das Sie auf unerhörte Weise psychisch angegriffen sind, ist gar keinen Zweifel, aber die völlige Klärung des Geistes Angriffs irgend eines bösen Prinzips giebt Ihnen selbst die Waffen in die Hand, sich dagegen zu wehren. Lassen Sie mir Ihren Taschenspiegel, zwingen Sie sich zu irgend einer Arbeit, die Ihre Geisteskraft in Anspruch nimmt, meiden Sie die Allee, arbeiten Sie von der Frühe an, so lange Sie es nur auszuhalten vermögen, dann aber, nach einem tüchtigen Spirituosen, fort in die Gesellschaft Ihrer Freunde, die Sie so lange vermisst. Essen Sie nahrhafte Speisen, trinken Sie einen kräftigen Wein. Sie sehen, daß ich alles bis zur Idee, das heißt, die Erscheinung des Sie beherrschenden Antlitzes im Fenster des öden Hauses und im Spiegel vertilgen, Ihren Geist auf andere Dinge lenken und Ihren Körper stärken will. Stehen Sie fest, machen Sie keine Absicht redlich bei.“ — Es wurde mir schwer, mich von dem Spiegel zu trennen, der Arzt, der ihn schon genommen, schien es zu bemerken, er hauchte ihn an und freug, indem er mir ihn vorhielt: „Sehen Sie wieder!“ „Nicht das Mindeste,“ erwiderte ich, wie es sich auch in der That verhielt. „Hauchen Sie den Spiegel an,“ sprach dann der Arzt, indem er mir den Spiegel in die Hand gab. Ich that es, das Wunderbild trat demüthig als je hervor. „Da ist sie,“ rief ich laut. Der Arzt schaute hinein und sprach dann: „Ich sehe nicht das Mindeste, aber nicht verhehlen mag ich Ihnen, daß ich in dem Augenblick, als ich in Ihren Spiegel sah, einen unheimlichen Schauer fühlte, der aber gleich wieder verging.“ Sie bemerkten, daß ich ganz aufrichtig bin, und ich deshalb wohl Ihr ganzes Vertrauen verdiene. Wiederholen Sie doch den Versuch.“ Ich that es, der Arzt umfaßte mich, ich fühlte seine Hand auf dem Rückgrate. — Die Gestalt kam wieder, der Arzt, mit mir in den Spiegel schauend, erblaßte, dann nahm er mir den Spiegel aus der Hand, schauete nochmals hinein, verließ mich in dem Pulk, und kehrte erst, als er einige Stunden durch die Hand vor der Stirn schweigend da gestanden

zu mir zurück. „Befolgen Sie,“ fing er an, „genau meine Vorschriften. Ich darf Ihnen bekennen, daß jene Momente, in denen Sie außer sich selbst gesetzt Ihr eigenes Ich in physischem Schmerz fühlten, mir noch sehr geheimnißvoll sind, aber ich hoffe Ihnen recht bald mehr darüber sagen zu können.“ — Mit festem, unabänderlichem Willen, so schwer es mir auch ankam, lebte ich zur Stunde den Vorschriften des Arztes gemäß, und so sehr ich auch bald den wohlthätigen Einfluß anderer Geistesanstrengung und der übrigen verordneten Diät verspürte, so blieb ich doch nicht frei von jenen fürchterlichen Ausfällen, die Mittags um zwölf Uhr, viel stärker aber Nachs um zwölf Uhr sich einzustellen pflegten. Selbst in munterer Gesellschaft bei Wein und Gesang war es oft, als durchführe plötzlich mein Inneres spitzige glühende Dolche, und alle Macht des Geistes reichte dann nicht hin zum Widerstande, ich mußte mich entfernen, und durfte erst wiederkehren, wenn ich aus dem ohnmachtähnlichen Zustande erwacht. — Es begab sich, daß ich mich einst bei einer Abendgesellschaft befand, in der über psychische Einflüsse und Wirkungen, über das dunkle unbekannte Gebiet des Magnetismus gesprochen wurde. Man kam vorzüglich auf die Möglichkeit der Einwirkung eines entfernten psychischen Prinzips, sie wurde aus vielen Beispielen bewiesen, und vorzüglich führte ein junger, dem Magnetismus ergebener Arzt an, daß er, wie mehrere andere, oder vielmehr wie alle kräftige Magnetiseurs, es vermöge, aus der Ferne bloß durch den schriftlichen Gedanken und Willen auf seine Sonnambulen zu wirken. Alles was Kluge, Schubert, Bartels u. m. darüber gesagt haben, kam nach und nach zum Vorschein. „Das Wichtigste,“ fing endlich einer der Anwesenden, ein als scharfsinniger Beobachter bekannter Mediziner an, „von Allem bleibt mir immer, daß der Magnetismus manches Geheimniß, das wir als gemeine schlichte Lebenserfahrung nun eben für kein Geheimniß erkennen wollen, zu erschließen scheint. Nur müssen wir freilich behutsam zu Werke gehn. — Wie kommt es denn, daß ohne allen äußeren oder inneren uns bekannten Anlaß, ja unsere Ideenreihe zerschneidend, irgend eine Person, oder wohl gar das treue Bild irgend einer Begebenheit so lebendig, so sich unsern ganzen Ichs bemächtigend in den Sinn kommt, daß wir selbst darüber erstaunen. Am merkwürdigsten ist es, daß wir oft im Traume aufwachen. Das ganze Traumbild ist in den schwarzen Abend verunkelt, und im neuen, von jenem Bilde ganz unabhängigen Traum tritt uns mit voller Kraft des Lebens ein Bild entgegen, das uns in ferne Gegenden versetzt und plötzlich scheinbar uns ganz fremd gewordene Personen, an die wir seit Jahren nicht mehr denken, uns entgegenführt. Ja, noch mehr! oft schauen wir auf eben die Weise ganz fremde unbekannte Personen, die wir vielleicht Jahre nachher erst kennen lernen. Das Bekannte: „Mein Gott, der Mann, die Frau, kommt mir so zum Erschaunen bekannt vor, ich dächte ich hätte ihn, sie, schon irgendwo gesehen,“ ist vielleicht, da dies oft schlechterdings unmöglich, die dunkle Erinnerung an ein solches Traumbild. Wie wenn dies plötzliche Sinnseinspringen fremder Bilder in unsere Ideenreihe, die uns gleich mit besonderer Kraft zu ergreifen pflegen, eben durch ein fremdes psychisches Prinzip veranlaßt würde? Wie wenn es dem fremden Geiste unter gewissen Umständen möglich wäre, den magnetischen Rapport noch ohne Vorbereitung so herbei zu führen, daß wir uns willenlos ihm fügen müßten?“ „So kämen wir,“ fiel ein Anderer lachend ein, „mit einem gar nicht zu großen Schritt auf die Lehre von Verberungen, Zauberbildern, Spiegeln und andern unnützen abergläubischen Fantastereien längst verjährter alberner Zeit.“ „Ei,“ unterbrach der Mediziner den Ungläubigen, „keine Zeit

kann verjähren und noch viel weniger hat es jemals eine alberne Zeit gegeben, wenn wir nicht etwa jede Zeit in der Menschen zu denken sich unterfangen mögen; mithin auch die unsrige, für albern erkennen wollen.“ — Es ist ein eignes Ding, etwas geradezu weglängnen zu wollen, was oft sogar durch streng juristisch geführten Beweis festgestellt ist, und so wenig ich der Meinung bin, daß in dem dunklen geheimnißvollen Reiche, welches unseres Geistes Heimath ist, auch nur ein einziges, unserm blöden Auge recht hell leuchtendes Lämpchen brennt, so ist doch so viel gewiß, daß uns die Natur das Talent und die Neigung der Maulwürfe nicht ver sagt hat. Wir suchen, verblendet wie wir sind, uns weiter zu arbeiten auf finstern Wegen. Aber so wie der Blinde auf Erden an dem flüsternden Rauschen der Bäume, an dem Murren und Plätschern des Wassers, die Nähe des Waldes, der ihn in seinen kühlenden Schatten aufnimmt, des Baches, der den Durstenden labt, erkennt, und so das Ziel seiner Sehnsucht erreicht, so ahnen wir an dem tönenden Flügelgeschlag unbekannter, uns mit Geisterathem berührender Wesen, daß der Pilgergang uns zur Quelle des Lichts führt, vor dem unsere Augen sich aufthun!“ — Ich konnte mich nicht länger halten. „Sie statuiren also,“ wandte ich mich zum Mediziner, „die Einwirkung eines fremden geistigen Prinzips, dem man sich willenlos fügen muß?“ „Ich halte,“ erwiderte der Mediziner, „um nicht zu weit zu geben, diese Einwirkung nicht allein für möglich, sondern auch andern, durch den magnetischen Zustand deutlicher gewordenen Operationen des psychischen Prinzips für ganz homogen.“ „So könnt es auch,“ fuhr ich fort, „dämonischen Kräften verstatet seyn, feindlich verderbend auf uns zu wirken?“ „Schöne Kunststücke gefallner Geister,“ erwiderte der Mediziner lächelnd. — „Nein, denen wollen wir nicht erliegen. Und überhaupt bitt ich, meine Andeutungen für nichts anders zu nehmen, als eben nur für Andeutungen, denen ich noch hinzufüge, daß ich keinesweges unbedingte Herrschaft eines geistigen Prinzips über das andere glauben, sondern vielmehr annehmen will, daß entweder irgend eine Abhängigkeit, Schwäche des innern Willens, oder eine Wechselwirkung Statt finden muß, die jener Herrschaft Raum giebt.“ „Nun erst,“ fing ein ältlicher Mann an, der so lange geschwiegen und nur aufmerksam zugehört, „nun erst kann ich mich mit Ihren seltsamen Gedanken über Geheimnisse, die uns verschlossen bleiben sollen, einigermaßen befreunden. Giebt es geheimnißvolle thätige Kräfte, die mit bedrohlichen Angriffen auf uns zutreten, so kann uns dagegen nur irgend eine Abnormität im geistigen Organismus Kraft und Muth zum sieghaften Widerstande rauben. Mit einem Wort, nur geistige Krankheit — die Sünde macht uns unterthan dem dämonischen Prinzip. Merkwürdig ist es, daß von den ältesten Zeiten her die den Menschen im Innersten verstörendste Gemüthsbeziehung es war, an der sich dämonische Kräfte übten. Ich meine nichts anders als die Liebesverzauberungen, von denen alle Chroniken voll sind. In tollen Hexenprozessen kommt immer dergleichen vor, und selbst in dem Gesetzbuch eines sehr aufgeklärten Staats wird von den Liebestrunken gehandelt, die insofern auch rein psychisch zu wirken bestimmt sind, als sie nicht Liebestlust im Allgemeinen erwecken, sondern unwiderstehlich an eine bestimmte Person hängen sollen. Ich werde in diesen Gesprächen an eine tragische Begebenheit erinnert, die sich in meinem eignen Hause vor weniger Zeit zutrug. Als Bonaparte unser Land mit seinen Truppen überschwemmt hatte, wurde ein Obrister von der italienischen Hohengarde bei mir einquartirt. Er war einer von den wenigen Offizieren der sogenannten großen Armee, die sich durch ein stilles

bescheidenes edles Betragen auszeichneten. Sein todtbleiches Gesicht, seine düstern Augen zeugten von Krankheit oder tiefer Schwermuth. Nur wenige Tage war er bei mir, als sich auch der besondere Zufall kund that, von dem er behaftet. Eben befand ich mich auf seinem Zimmer, als er plötzlich mit tiefen Seufzern die Hand auf die Brust, oder vielmehr auf die Stelle des Magens legte, als empfinde er tödtliche Schmerzen. Er konnte bald nicht mehr sprechen, er war genöthigt sich in den Sopha zu werfen, dann aber verloren plötzlich seine Augen die Sehkraft und er erstarrte zur bewußtlosen Bildsäule. Mit einem Ruck, wie aus dem Traume aufwachend, erwachte er endlich, aber vor Mattigkeit konnte er mehrere Zeit hindurch sich nicht regen und bewegen. Mein Arzt, den ich ihm sandte, behandelte ihn, nachdem andere Mittel fruchtlos geblieben, magnetisch, und dieß schien zu wirken; wiewohl der Arzt bald davon ablassen mußte, da er selbst beim Magnetisiren des Kranken von einem unerträglichem Gefühl des Uebelwehns ergriffen wurde. Er hatte übrigens des Obristen Zutrauen gewonnen, und dieser sagte ihm, daß in jenen Momenten sich ihm das Bild eines Frauenzimmers nahe, die er in Pisa gekannt; dann würde es ihm, als wenn ihre glühenden Blicke in sein Inneres führen, und er fühle die unerträglichsten Schmerzen, bis er in völlige Bewußtlosigkeit versinke. Aus diesem Zustande bleibe ihm ein dumpfer Kopfschmerz, und eine Anspannung, als habe er geschwelgt im Liebesgenuß, zurück. Wie ließ er sich über die näheren Verhältnisse aus, in denen er vielleicht mit jenem Frauenzimmer stand. Die Truppen sollten aufbrechen, gepackt stand der Wagen des Obristen vor der Thüre, er frühstückte, aber in dem Augenblicke, als er ein Glas Madera zum Munde führen wollte, stürzte er mit einem dumpfen Schrei vom Stuhle herab. Er war todt. Die Aerzte fanden ihn vom Herzensschlag getroffen. Einige Wochen nachher wurde ein an den Obristen adressirter Brief bei mir abgegeben. Ich hatte gar kein Bedenken ihn zu öffnen, um vielleicht ein Räthsel von den Verwandten des Obristen zu erfahren, und ihnen Nachricht von seinem plötzlichen Tode geben zu können. Der Brief kam von Pisa und enthielt ohne Unterschrift die wenigen Worte: „Unglückseliger! heute, am 7. — um zwölf Uhr Mittag sank Antonia, Dein trügerisches Abbild mit liebenden Armen umschlingend, todt nieder!“ — Ich sah den Kalender nach, in dem ich das Obristen Tod angemerkt hatte und fand, daß Antonia's Todesstunde auch die seinige gewesen.“

Ich hörte nicht mehr, was der Mann noch seiner Geschichte hinzusetzte; denn in dem Entsetzen, das mich ergriffen, als ich in des italienischen Obristen Zustand den meinigen erkannte, ging mit wüthenbem Schmerz eine solche wahnsinnige Sehnsucht nach dem unbekanntem Witbe auf, daß ich davon überwältigt aufspringen und hinein mußte nach dem verhängnißvollen Hause. Es war mir in der Ferne, als sah' ich Lichter blitzen, durch die festverschlossenen Jalousien, aber der Schein verschwand, als ich näher kam. Rasend vor dürstendem Liebesverlangen stürzte ich auf die Thür; sie wich meinem Druck, ich stand auf dem matterleuchteten Hausflur, von einer dumpfen, schwülen Luft umfungen. Das Herz pochte mir vor seltsamer Angst und Ungebut, da ging ein langer, schneidender, aus weiblicher Rehle stromender Ton durch das Haus, und ich weiß selbst nicht, wie es geschah, daß ich mich plötzlich in einem mit vielen Kerzen hell erleuchteten Saale befand, der in alterthümlicher Pracht mit vergoldeten Meubeln und seltsamen japanischen Gefäßen verziert war. Starkdunstendes Räucherwerk wallte in blauen Nebelwolken auf mich zu. „Willkommen — willkommen, süßer Bräuti-

gam — die Stunde ist da, die Hochzeit nah!“ — Er rief laut und lauter die Stimme eines Weibes, und ich so wenig, als ich weiß, wie ich plötzlich in den Saal kam, eben so wenig vermag ich zu sagen, wie es sich ereignete, daß plötzlich aus dem Nebel eine hohe jugendliche Gestalt in reichen Kleidern hervorleuchtete. Mit dem wiederholten gellenden Ruf: „Willkommen süßer Bräutigam,“ trat sie mit ausgebreiteten Armen mir entgegen — und ein gelbes von Alter und Wahnsinn größtenteils zerrettes Antlitz starrte mir in die Augen. Von tiefem Entsetzen durchbebt wankte ich zurück; wie durch den allerbösen, durchbohrenden Blick der Klapperschlange festgezaubert, konnte ich mein Auge nicht abwenden von dem gräulichen alten Weibe, konnte ich keinen Schritt weiter mich bewegen. Sie trat näher auf mich zu, so wie es mir, als sey das scheußliche Gesicht nur eine Maske von dünnem Flor, durch den die Büge jenes hohen Spiegelbildes durchblickten. Schon fühl' ich mich von den Händen des Weibes berührt, als sie laut aufschreiend vor mir zu Boden sank und hinter mir eine Stimme rief: „Du hu! — treibt schon wieder der Teufel sein Vortenspiel mit Ew. Gnaden, zu Bette, zu Bette, meine Gnädigste, sonst seht es Hiebe, gewaltige Hiebe!“ — Ich wandte mich rasch um und erblickte den alten Hausverwalter im bloßen Hemde, eine tüchtige Peitsche über dem Haupte schwingend. Er wollte losschlagen auf die Alte, die sich heulend am Boden krümmte. Ich fiel ihm in den Arm, aber mich von sich schleudernd rief er: „Donnerwetter, Herr, der alte Esatan hätte Sie ermordet, kam ich nicht dazwischen — fort, fort.“ — Ich stürzte zum Saal heraus, verzweifelnd such' ich in dicker Finsterniß die Thür des Hofes. Nun hör' ich die zischenen Hiebe der Peitsche und das Jammergeschrei der Alten. Laut wollte ich um Hilfe rufen, als der Boden unter meinen Füßen schwand, ich fiel eine Treppe herab und traf auf eine Thür so hart, daß sie aufsprang und ich der Länge nach in ein kleines Zimmer stürzte. An dem Bette, das jemand so eben verlassen zu haben schien, an dem kaffeebraunen, über einen Stuhl gehängten Rocke mußte ich augenblicklich die Wohnung des alten Hausverwalters erkennen. Wenige Augenblicke nachher polterte es die Treppe herab, der Hausverwalter stürzte herein und hin zu meinen Füßen. „Am aller Seligkeit willen,“ siehte er mit aufgeschobenen Händen, „wer Sie auch seyn mögen, wie der alte gräßliche Herensatan Sie auch hieher gelockt haben mag, verschweigen Sie, was hier geschehen, sonst komme ich um Amt und Brod!“ — Die wahnsinnige Erzelung ist abgestraft und liegt gebunden im Bette. D schlafen Sie doch, geehrtester Herr! recht sanft und süß. — Ja ja, was thun Sie doch fein — eine schöne warme Julius-Nacht, zwar kein Mondschein, aber beglückter Sternenschein. — Nun ruhige, glückliche Nacht.“ — Unter diesen Reden war der Alte aufgesprungen, hatte ein Licht genommen, mich herausgebracht aus dem Souverain, mich zur Thür hinausgeschoben und diese fest verschlossen. Ganz verstört eilt' ich nach Hause, und Jre könnt wohl denken, daß ich, zu tief von dem grauenvollen Geheimniß ergriffen, auch nicht den mindesten nur wahnrscheinlichen Zusammenhang der Sache mir in den ersten Tagen denken konnte. Nur so viel war gewiß, daß, hätte mich so lange ein böser Zauber gefangen, dieser jetzt in der That von mir abgelassen hätte. Alle späherliche Sehnsucht nach dem Zauberbilde in dem Spiegel war gewichen, und bald gemahnte mich jener Auftritt im öden Gebäude wie das unermuthete Hineingerathen in ein Tollhaus. Daß der Hausverwalter zum tyrannischen Wächter einer wahnsinnigen Frau von vornehmer Geburt, deren Zustand vielleicht der Welt verborgen bleiben sollte, bestimmt worden, daran war nicht zu zweifeln.

sein, wie aber der Spiegel — das tolle Zauberwesen überhaupt — doch weiter — weiter!

Später legte es sich, daß ich in zahlreicher Gesellschaft den Grafen P. fand, der mich in eine Ecke zog und lachend sprach: „Wissen Sie wohl, daß sich die Geheimnisse unseres obden Hauses zu enthüllen anfangen?“ Ich kochte hoch auf, aber indem der Graf weiter erzählen wollte, öffneten sich die Flügelthüren des Esszimmers, man ging zur Tafel. Ganz vertieft in Gedanken an die Geheimnisse, die mir der Graf entwickeln wollte, hatte ich einer jungen Dame den Arm geboten und war mechanisch der in steifem Cerimonieell langsam daherschreitenden Reihe gefolgt. Ich führte meine Dame zu dem offenen Platz, der sich uns darbietet, schaute sie nun erst recht an und — erblicke mein Spiegelbild in den getreuesten Zügen, so daß gar keine Täuschung möglich ist. Daß ich im Innersten erbebt, könnt Ihr Euch wohl denken, aber eben so muß ich Euch versichern, daß sich auch nicht der leiseste Anflug jener verderblichen wahnfinnigen Liebeswuth in mir regte, die mich ganz und gar befiel, wenn mein Hauch das wunderbare Frauenbild aus dem Spiegel hervor rief. — Meine Befremdung, noch mehr, mein Erschrecken muß lebhaft gewesen seyn in meinem Blick, denn das Mädchen sah mich ganz verwundert an, so daß ich für nöthig hielt, mich so, wie ich nur konnte, zusammen zu nehmen, und so gelassen als möglich anzuführen, daß eine lebhafteste Erinnerung mich gar nicht zweifeln lasse, sie schon irgendwo gesehen zu haben. Die kurze Vorkertigung, daß dies wohl nicht gut der Fall seyn könne, da sie gestern erst und zwar das erste Mal in ihrem Leben nach *** gekommen, machte mich im eigentlichen Sinn des Wortes etwas verblüfft. Ich verstummte. Nur der Engelsblick, den die holdseligen Augen des Mädchens mir zuwarfen, half mir wieder auf. Ihr wißt, wie man bei derlei Gelegenheit die geistigen Fühlhörner ausstrecken, und leise, leise tasten muß, bis man die Stelle findet, wo der angegebene Ton wieder klingt. So macht' ich es, und saß bald, daß ich ein zartes, holdes, aber in irgend einem psychischen Ueberreiz verkränkelt Wesen neben mir hatte. Bei irgend einer heitern Wendung des Gesprächs, vorzüglich wenn ich zur Würze wie scharfen Cayenne-Pfeffer irgend ein festes, bizarres Wort hineintraute, lächelte sie zwar, aber seltsam schmerzlich, wie zu hart berührt. „Sie sind nicht heiter, meine Gnädige, vielleicht der Besuch heute Morgen.“ — So redete ein nicht weit entfernt stehender Offizier meine Dame an, aber in dem Augenblick fußte ihn sein Nachbar schnell beim Arm und sagte ihm etwas in's Ohr, während eine Frau an der andern Seite des Tisches, Gluth auf den Wangen und im Blick, laut der herrlichen Oper erwähnte, deren Darstellung sie in Paris gesehen und mit der heutigen vergleichen werde. — Meiner Nachbarin stürzten die Thränen aus den Augen: „Bin ich nicht ein albern's Kind?“ wandte sie sich zu mir. Schon erst hatte sie über Migraine geklagt. „Die gewöhnliche Folge des nervösen Kopfschmerzes,“ erwiderte ich daher mit unbefangenen Ton, „wofür nichts besser hilft, als der muntre, kecke Geist, der in dem Schaum dieses Dichteractranks sprudelt.“ Mit diesen Worten schenkte ich Champagner, den sie erst abgelehnt, in ihr Glas ein, und indem sie davon nippte, dankte ihr Blick meiner Deutung der Thränen, die sie nicht zu bergen vermochte. Es schien heller geworden in ihrem Innern und alles wäre gut gegangen, wenn ich nicht zuletzt unversehends hart an das vor mir stehende englische Glas gestoßen, so daß es in gellender, schneidender Höhe ertönte. Da erblickte meine Nachbarin bis zum Tode, und auch mich ergriß ein plötzliches Grauen, weil der Ton mir die Stimme der

wahnfinnigen Alten im obden Hause schien. — Während daß man Kaffee nahm, fand ich Gelegenheit mich dem Grafen P. zu nähern; er merkte gut, warum. „Wissen Sie wohl, daß Ihre Nachbarin die Gräfin Cowine von S. war? — Wissen Sie wohl, daß in dem obden Hause die Schwester ihrer Mutter, schon seit Jahren unheilbar wahnfinnig, eingesperrt gehalten wird? — Heute Morgen waren beide, Mutter und Tochter, bei der Unglücklichen. Der alte Hausverwalter, der einzige, der den gewaltigen Ausbrüchen des Wahnsinns der Gräfin zu steuern wußte, und dem daher die Aufsicht über sie übertragen wurde, liegt tod krank, und man sagt, daß die Schwester endlich dem Doktor K. das Geheimniß anvertraut, und daß dieser noch die letzten Mittel versuchen wird, die Kranke wo nicht herzustellen, doch von der entsetzlichen Tobsucht, in die sie zuweilen ausbrechen soll, zu retten. Mehr weiß ich vor der Hand nicht.“ — Andere traten hinzu, das Gespräch brach ab. — Doktor K. war nun gerade derjenige, an den ich mich, meines räthselhaften Zustandes halber, gewandt, und Ihr möget Euch wohl vorstellen, daß ich, so bald es seyn konnte, zu ihm eilte, und alles, was mir seit der Zeit widerfahren, getreulich erzählte. Ich forberte ihn auf zu meiner Beruhigung, so viel als er von der wahnfinnigen Alten wisse, zu sagen, und er nahm keinen Anstand, mir, nachdem ich ihm strenge Verschwiegenheit gelobt, folgenbes anzuvertrauen:

Angelika, Gräfin von B. (so fing der Doktor an), ungerachtet in die Dreißig vorgerückt, stand noch in der vollsten Blüthe wunderbarer Schönheit, als der Graf von S., der viel jünger an Jahren, sie hier in *** bei Hofe sah und sich in ihren Reizen so versang, daß er zur Stunde die eifrigsten Bewerbungen begann und selbst, als zur Sommerzeit die Gräfin auf die Güter ihres Vaters zurückkehrte, ihr nachreiste, um seine Wünsche, die nach Angelika's Benehmen durchaus nicht hoffnungslos zu seyn schienen, dem alten Grafen zu eröffnen. Kaum war Graf S. aber dort angekommen, kaum sah er Angelika's jüngere Schwester, Gabriele, als er wie aus einer Bezauberung erwachte. In verblühter Farblosigkeit stand Angelika neben Gabrielen, deren Schönheit und Anmuth den Grafen S. unwiderstehlich hinriß, und so kam es, daß er, ohne Angelika weiter zu beachten, um Gabrielen's Hand warb, die ihm der alte Graf B. um so lieber zusagte, als Gabriele gleich die entschiedenste Neigung für den Grafen S. zeigte. Angelika äußerte nicht den mindesten Verdruß über die Untreue ihres Liebhabers. „Er glaubt mich verlassen zu haben. Der törichte Knabe! er merkt nicht, daß nicht ich, daß er mein Spielzeug war, das ich wegwarf!“ — So sprach sie in stolzem Hohn; und in der That, ihr ganzes Wesen zeigte, daß es wohl Ernst seyn mochte mit der Verachtung des Ungetreuen. Uebrigens sah man, sobald das Bündniß Gabrielen's mit dem Grafen von S. ausgesprochen war, Angelika sehr selten. Sie erschien nicht bei der Tafel, und man sagte, sie schweife einsam im nächsten Waldchen umher, das sie längst zum Ziel ihrer Spaziergänge gewählt hatte. — Ein sonderbarer Vorfall störte die einformige Ruhe die im Schlosse herrschte. Es begab sich, daß die Jäger des Grafen von B., unterstützt von den in großer Anzahl aufgebotenen Bauern, endlich eine Zigeunerbande eingefangen hatten, der man die Mordbrennereien und Räubereien, welche seit kurzer Zeit so häufig in der Gegend vorkamen, Schuld gab. An eine lange Kette geschlossen, brachte man die Männer, gebunden auf einen Wagen gepackt die Weiber und Kinder auf den Schloßhof. Manche trostige Gestalt, die mit wildem, funkelndem Blick, wie ein gefesselter Tiger, lechzend umherstarrte, schien den entschlossenen Räuber und Mörder zu bezeichnen, vorzüglich fiel aber ein langes,

rageres, entsehlisches Weib, in einen blutrothen Shawl vom Kopf bis zum Fuß gewickelt, ins Auge, die aufrecht im Wagen stand, und mit gebietender Stimme rief: man solle sie herabsteigen lassen, was auch geschah. Der Graf von Z. kam auf den Schloßhof und befahl eben, wie man die Bande abgefordert in den festen Schloßgefängnissen vertheilen solle, als mit fliegenden Haaren, Entsetzen und Angst in bleichem Gesicht, Gräfin Angelika aus der Thür hinausstürzte, und auf die Knie geworfen mit schneidender Stimme rief: „Diese Leute los — diese Leute los — sie sind unschuldig, unschuldig — Vater! laß diese Leute los! — ein Tropfen Blut's vergossen an einem von diesen, und ich stoße mir dieses Messer in die Brust!“ — Damit schwang die Gräfin ein spiegelblankes Messer in den Lüften und sank ohnmächtig nieder. „O mein schönes Püppchen, mein trautes Goldkind, das wußt ich ja wohl, daß Du es nicht leiden würdest!“ — So meckerte die rotbe Alte. Dann kauerte sie nieder neben der Gräfin und bedeckte Gesicht und Busen mit ekelhaften Küßen, indem sie fortwährend murmelte: „Blanke Tochter, blanke Tochter — wach' auf, wach' auf, der Bräutigam kommt — hei, hei, blanke Tochter, blanke Tochter.“ — Damit nahm die Alte eine Phiole hervor, in der ein kleiner Goldfisch in silberhellem Spiritus auf und ab zu gaukeln schien. Diese Phiole hielt die Alte der Gräfin an das Herz, augenblicklich erwachte sie, aber kaum erblickte sie das Zigeunerweib, als sie aufsprang, das Weib heftig und brünstig umarmte und dann mit ihr davon eilte in das Schloß hinein. Der Graf von Z. — Gabriele, ihr Bräutigam, die unterdesen erschienen, schauten ganz erstarrt und von seltsamen Grauen ergriffen, das Alles an. Die Zigeuner blieben ganz gleichgültig und ruhig, sie wurden nun abgelöst von der Kette und einzeln gefesselt in die Schloßgefängnisse geworfen. Am andern Morgen ließ der Graf von Z. die Gemeinde versammeln, die Zigeuner wurden vorgeführt, der Graf erklärte laut, daß sie ganz unschuldig wären an allen Räubereien, die in der Gegend verübt, und daß er ihnen freien Durchzug durch sein Gebiet verstatte, worauf sie entsefelt und zum Erstaunen aller mit Pfaffen wohl versehen entlassen wurden. Das rotbe Weib wurde vermißt. Man wollte wissen, daß der Zigeunerhauptmann, kenntlich an den goldnen Ketten um den Hals und dem rothen Federbusch an dem spanisch niedergekrempften Hut, Nachts auf dem Zimmer des Grafen gewesen. Einige Zeit nachher ward es unbezweifelt dargegethan, daß die Zigeuner an dem Rauben und Morden in dem Gebiet umher in der That auch nicht den mindesten Antheil hatten. — Gabriele's Hochzeit rückte heran, mit Erstaunen bemerkte sie eines Tages, daß mehrere Küstwagen mit Meublen, Kleidungsstücken, Wäsche, kurz, mit einer ganz vollständigen Hauseinrichtung bespaet wurden und abfahren. Andern Morgens erfuhr sie, daß Angelika begleitet von dem Kammerdiener des Grafen S. und einer vermummten Frau, die der alten rothen Zigeunerin ähnlich gesehen, Nachts abgereiset sey. Graf Z. löste das Räthsel, indem er erklärte, daß er sich aus gewissen Ursachen genöthigt gesehen, den freilich seltsamen Wünschen Angelika's nachzugeben, und ihr nicht allein das in ***n belegene Haus in der Allee als Eigenthum zu schenken, sondern auch zu erlauben, daß sie dort einen eigenen ganz unabhängigen Haushalt führe, wobei sie sich bedungen, daß keiner aus der Familie, ihn selbst nicht ausgenommen, ohne ihre ausdrückliche Erlaubniß das Haus betreten solle. Der Graf von S. fügte hinzu, daß auf Angelika's dringenden Wunsch er seinen Kammerdiener ihr überlassen müsse, der mitgereiset sey nach ***n. Die Hochzeit wurde vollzogen, Graf S. ging mit seiner Gemahlin nach D. und ein Jahr verging ihnen in ungetrübter Heiterkeit. Dann flug aber der Graf

an auf ganz eigene Weise zu kränken. Es war, als wenn ihm ein geheimer Schmerz alle Lebenskraft raube, und vergebens waren alle Bemühungen seiner Gemahlin, das Geheimniß ihm zu entreißen, das sein Innerstes verderblich zu zerstören schien. — Als endlich tiefe Ohnmachten seinen Zustand lebensgefährlich machten, gab er den Aerzten nach und ging angeblich nach Pisa. — Gabriele konnte nicht mitreisen, da sie ihrer Niederkunft entgegen sah, die indessen erst nach mehreren Wochen erfolgte. — „Hier,“ sprach der Arzt, „werden die Mittheilungen der Gräfin Gabriele von S. so rapsodisch, daß nur ein tieferer Blick den näheren Zusammenhang auffassen kann.“ — Genug — ihr Kind, ein Mädchen, verschwindet auf unbegreifliche Weise aus der Wiege, alle Nachforschungen bleiben vergebens — ihre Trostlosigkeit wach bis zur Verzweiflung, als zur selbigen Zeit Graf von Z. ihr die entsehlische Nachricht schreibt, daß er den Schweregersehn, den er auf dem Wege nach Pisa glaubte, in ***n, und zwar in Angelika's Hause, vom Nervenschlage zum Tode getroffen, gefunden; daß Angelika in furchtbaren Wahnsinn gerathen sey und daß er solchen Jammer wohl nicht lange tragen werde. — So wie Gabriele von S. nur einige Kräfte gewonnen, eilt sie auf die Güter des Vaters; in schlafloser Nacht das Bild des verlorenen Satten, des verlorenen Kindes vor Augen, glaubt sie ein leises Wimmern vor der Thüre des Schlafzimmers zu vernehmen; ermutigt, zündet sie die Kerzen des Armleuchters bei der Nachtlampe an und tritt heraus. — Heiliger Gott! niebergekauert zur Erde, in dem rothen Shawl gewickelt, starrt das Zigeunerweib mit stierem, leblosem Blick ihr in die Augen, in den Armen hält sie ein kleines Kind, das so ängstlich wimmert, das Herz schlägt der Gräfin hoch auf in der Brust! — es ist ihr Kind! — es ist die verlorne Tochter! — Sie reißt das Kind der Zigeunerin aus den Armen, aber in diesem Augenblick kugelt diese um, wie eine leblose Puppe. Auf das Angstgeschrei der Gräfin wird alles wach, man eilt hinzu, man findet das Weib todt auf der Erde, kein Heilmittel wirkt und der Graf läßt sie einsargen. — Was bleibt übrig, als nach ***n zur wahnsinnigen Angelika zu eilen, und vielleicht dort das Geheimniß mit dem Kinde zu erforschen. Alles hat sich verändert. Angelika's wilde Raserei hat alle weiblichen Dienstboten entfernt, nur der Kammerdiener ist geblieben. Angelika ist ruhig und vernünftig geworden. Als der Graf die Geschichte von Gabriele's Kinde erzählt, schlägt sie die Hände zusammen, und ruft mit lautem Lachen: „Ist's Püppchen angekommen? — richtig angekommen? — eingescharrt, eingescharrt? O Zemine, wie prächtig sich der Goldfasan schüttelt! wist ihr nichts vom grünen Löwen mit den blauen Bluthaugen?“ Mit Entsetzen bemerkt der Graf die Rückkehr des Wahnsinns, indem plötzlich Angelika's Gesicht die Züge des Zigeunerweibes anzunehmen scheint, und beschließt, die Arme mitzunehmen auf die Güter, welches der alte Kammerdiener widerräth. In der That bricht auch der Wahnsinn Angelika's in Wuth und Raserei aus, sobald man Anstalten macht, sie aus dem Hause zu entfernen. — In einem tiefen Zwischenraum beschwört Angelika mit heißen Thränen den Vater, sie in dem Hause sterben zu lassen, und tief gerührt bewilligt er dieß, wiewohl er das Gesändniß, das dabei ihren Lippen entfliehet, nur für das Erzeugniß des aufs neue ausbrechenden Wahnsinns hält. Sie bekennt, daß Graf S. in ihre Arme zurückgekehrt, und daß das Kind, welches die Zigeunerin in's Haus des Grafen von Z. brachte, die Frucht dieses Bündnisses sey. — In der Residenz glaubt man, daß der Graf von Z. die Unglückliche genommen hat auf die Güter, indessen sie hier tieferborggen und der Aufsicht des

Kammerdieners übergeben in dem verbotenen Hause bleibt. — Graf von B. ist gestorben vor einiger Zeit, und Gräfin Gabriele von S. kam mit Edmonde her, um Familienangelegenheiten zu berichtigen. Sie durfte es sich nicht versagen, die unglückliche Schwester zu sehen. Bei diesem Besuch muß sich Wunderliches ereignet haben, doch hat mir die Gräfin nichts darüber vertraut, sondern nur im Allgemeinen gesagt, daß es nun nöthig geworden, dem alten Kammerdiener die Unglückliche zu entreißen. Einmal habe er, wie es herausgekommen, durch harte, grausame Mißhandlungen den Ausbrüchen des Wahnsinns zu wehren gesucht, dann aber, durch Angelika's Vorspiegelung, daß sie Gold zu machen versuche, sich verleiten lassen, mit ihr allerlei sonderbare Operationen vorzunehmen und ihr alles Nöthige dazu herbei zu schaffen. — „Es würde wohl (so schloß der Arzt seine Erzählung) ganz überflüssig seyn, Sie, gerade Sie auf den tiefen Zusammenhang aller dieser seltsamen Dinge aufmerksam zu machen. Es ist mir gewiß, daß Sie die Katastrophe herbei geführt haben, die der Asten Genesung oder baldigen Tod bringen wird. Uebrigens mag ich jetzt nicht verhehlen, daß ich mich nicht wenig entsetzte, als ich, nachdem ich mich mit Ihnen in magnetischen Rapport gesetzt, ebenfalls das Bild im Spiegel sah. Daß dieß Bild Edmonde war, wissen wir nun beide.“

Gen so, wie der Arzt glaubte, für mich nichts hinzuzufügen zu dürfen, eben so halte ich es für ganz unnütz, mich nun noch darüber etwa zu verbreiten, in welchem geheimen Verhältnis Angelika, Edmonde, ich und der alte Kammerdiener standen, und wie mythische Wechselwirkungen ein dämonisches Spiel trieben. Nur so viel sage ich noch, daß mich nach diesen Begebenheiten ein drückendes, unheimliches Gefühl aus der Residenz trieb, welches erst nach einiger Zeit mich plötzlich verließ. Ich glaube, daß die Ate in dem Augenblicke, als ein ganz besonderes Wohlsein mein Innerstes durchströmte, gestorben ist. So endete Theodor seine Erzählung. Noch manches sprachen die Freunde über Theodors Abentheuer und gaben ihm Recht, daß sich darin das Wunderliche mit dem Wunderbaren auf seltsame geauliche Weise mische. — Als sie schieden, nahm Franz Theodors Hand und sprach, sie leise schüttelnd, mit beinahe wehmüthigem Lächeln: „Gute Nacht, du Spalanzanische Fledermaus!“

Das Majorat.

Dem Gestade der Ostsee unfern liegt das Stammschloß der Freiherrlich von R. schen Familie, R. sitzen genannt. Die Gegend ist rauh und öde, kaum entspriest ein und wieder ein Grashalm dem bodenlosen Friebsande, und statt des Gartens, wie er sonst das Herrenhaus zu zieren pflegt, schließt sich an die nackten Mauern nach der Landseite hin ein dürftiger Föhrenwald, dessen emige, düstre Trauer den bunten Schmuck des Frühlings verschmälzt, und in dem, statt des fröhlichen Rauchens der zu neuer Lust erwachten Vögelin nur das schaurige Geträusche der Raben, das schwirrende Kreischen der Sturmerkfindenden Möven wiederhallt. Eine Viertelstunde davon ändert sich plötzlich die Natur. Wie durch einen Zauberschlag ist man in blühende Felder, üppige Aecker und Wiesen versetzt. Man erblickt das große, reiche Dorf mit dem geräumigen Wohnhause des Wirthschaftsinspektors. An der Spitze eines freundlichen Erlenbusches sind die Fundamente eines großen Schloßes sichtbar, das ein- ner der vormaligen Besitzer aufzubauen im Sinne hatte.

Die Nachfolger, auf ihren Gütern in Curland hausend, ließen den Bau liegen, und auch der Freiherr Roderich von R., der wiederum seinen Wohnsitz auf dem Stammschloß nahm, mochte nicht weiter bauen, da seinem finstern, menschenscheuen Wesen der Aufenthalt in dem alten, einsam liegenden Schloße zusagte. Er ließ das verfallene Gebäude, so gut es gehen wollte, herstellen, und sperrte sich darin ein, mit einem grämlichen Hausverwalter und geringer Dienerschaft. Nur selten sah man ihn im Dorfe, dagegen ging und ritt er oft am Meeresstrande hin und her, und man wollte aus der Ferne bemerkt haben, wie er in die Wellen hineinsprach und dem Brausen und Zischen der Brandung zuhorchte, als vernehme er die antwortende Stimme des Meeresgeistes. Auf der höchsten Spitze des Wartturms hatte er ein Cabinet einrichten und mit Fernröhren — mit einem vollständigen astronomischen Apparat versehen lassen; da beobachtete er Tages, nach dem Meer hinausschauend, die Schiffe, die oft gleich weißbeschwingten Meervögeln am fernen Horizont vorüberflogen. Sternenkunde Nächte brachte er hin mit astronomischer, oder, wie man wissen wollte, mit astrologischer Arbeit, worin ihm der alte Hausverwalter beistand. Ueberhaupt ging zu seinen Lebzeiten die Sage, daß er geheimer Wissenschaft, der sogenannten schwarzen Kunst, ergeben sey, und daß eine verkehrte Operation, durch die ein hohes Fürstenhaus auf das empfindlichste gekränkt wurde, ihn aus Curland vertrieben habe. Die leiseste Erinnerung an seinen dortigen Aufenthalt erfüllte ihn mit Entsetzen; aber alles sein Leben verdrängte, was ihm dort geschehen, schrieb er lediglich der Schuld der Vorfahren zu, die die Ahnenburg böstlich verließen. Um für die Zukunft wenigstens das Haupt der Familie an das Stammschloß zu fesseln, bestimmte er es zu einem Majoratsbesitzthum. Der Landesherr bestätigte die Stiftung um so lieber, als dadurch eine, an ritterlicher Tugend reiche Familie, deren Zweige schon in das Ausland herüberirren, für das Vaterland gewonnen werden sollte. Weder Roderichs Sohn, Hubert, noch der jetzige Majoratsherr, wie sein Großvater Roderich geheißt, mochte indessen in dem Stammschloße hausen, beide blieben in Curland. Man mußte glauben, daß sie, heit'rer und lebenslustiger gesinnt, als der düstre Ahnherr, die schaurige Oede des Aufenthalts scheuten. Freiherr Roderich hatte zwei alten, unverheiratheten Schwestern seines Vaters, die mager ausgestattet in Dürftigkeit lebten, Wohnung und Unterhalt auf dem Gute gestattet. Diese saßen mit einer bejahrten Dienerin in den kleinen warmen Zimmern des Nebenflügels, und außer ihnen und dem Koch, der im Erdgeschos ein großes Gemach neben der Küche inne hatte, wankte in den hohen Zimmern und Sälen des Hauptgebäudes nur noch ein abgelebter Jäger umher, der zugleich die Dienste des Castellans versah. Die übrige Dienerschaft wohnte im Dorfe bei dem Wirthschaftsinspektor. Nur in später Herbstzeit, wenn der erste Schnee zu fallen begann, und die Wolfs-, die Schweinsjagden ausgingen, wurde das öde, verlassene Schloß lebendig. Dann kam Freiherr Roderich mit seiner Gemahlin, begleitet von Verwandten, Freunden und zahlreichem Jagdgefolge herüber aus Curland. Der benachbarte Adel, ja selbst jagdlustige Freunde aus der nahe liegenden Stadt fanden sich ein, kaum vermochten Hauptgebäude und Nebenflügel die zustromenden Gäste zu fassen, in allen Defen und Kaminen knisterten reichlich zugeschürte Feuer, vom grauen Morgen bis in die Nacht hin schnurrten die Bratenwender, Trepp' auf, Trepp' ab liefen hundert lustige Leute, Herren und Diener, dort erklangen angestohene Pokale und fröhliche Jägerlieder, hier die Tritte der nach gellender Musik Tanzenden, überall